Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 7

Artikel: Das goldene Rössl
Autor: schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666530

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das goldene Rößl.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

In meiner Kindheit wußte man im Walddorf noch nichts vom Weihnachtsbaum.

Zu uns kam das goldene Rößl und brachte uns Nüsse, Früchtenbrot und Äpfel, und wenn es hoch ging, noch einige Süßigkeiten, wie Lebkuchen und Honigbrötchen.

Da saßen wir schauernd und erwartungsvoll in der dunkel-warmen Winterstube um den Tisch geschart. Am Herde flackerte das Spanlicht; denn Elektrisches oder Gas gab es damals noch nicht da, und das Erdöl war eine Köstlichkeit, die dem sparsamen Bauernsinn vormals noch viel zu teuer war. Aber das gespenstisch glosende Spanlicht war gerade recht für das Geheimnisvolle, in Urzeit wurzelnde Wesen des Weihnachtsabends, wenn der Schneesturm draußen schütterte und der Apfelbaum mit kahlen Zweigen vor den Fenstern starrte.

Wir saßen regungslos mit angezogenen Beinen um den eschenen Bauerntisch und waren sehr brav. Denn wie oft war es uns gesagt worden, daß das goldene Rößl nur den braven Kindern etwas in die Teller legt, die wir bei Einbruch der Dunkelheit vor die Tür gestellt hatten.

Beim leisesten Geräusch horchten wir auf, und wenn gar ein Schellenton durch die verschlafenen Wintergefilde schwebte, blinzelten wir uns bedeutungsvoll zu: Das goldene Rößl...

Das Beherzteste von uns schlich dann leise zur Stubentür und horchte in den Flur hinaus, ob das goldene Rößl nicht schon eingelegt habe. Aber wir hatten nie Glück mit dem Nachsehen. Immer waren es Vater oder Mutter, die uns die Freudenbotschaft verkündeten.

„Eben ist das goldene Rößl dagewesen und hat schon eingelegt auch. Da — seht!"

Da hob es uns mit Zaubermacht von den Bänken, und mit glückglänzenden Augen staunten wir in die Teller mit den Köstlichkeiten, während die Eltern uns gute Lehren gaben, daß wir ja recht brav und dankbar sein sollten, damit uns das goldene Rößl auch im nächsten Jahre nicht vergäße.

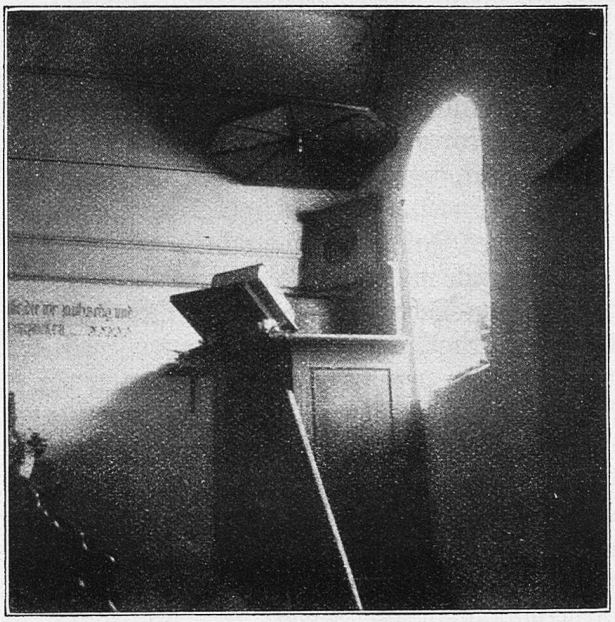
Wir gelobten nach Kinderart alles Hohe und Heilige und gingen mit den köstlichen Gaben zu Bette, wo wir die lange, liebe Nacht dem wundersamen goldenen Rößl nachträumten, wie es durch Sturm und Schnee fuhr und allen braven Kindern etwas in die Teller legte. Wie großmächtig mußte der Wagen sein, auf dem es seine Gaben für soviele Kinder verstaut hatte...

Ja, das goldene Rößl...

Jetzt kommt auch im Walddorf nicht mehr das goldene Rößl, sondern das Christkindl mit dem Lichterbaum zu den großen und kleinen Kindern. Ich weiß nicht, was schöner ist, das Geheimnisvolle des goldenen Rößls oder das Lichtwunder des schneeflockigen Tännlings in der alten Winterstube.

Heute, da ich den tieferen Sinn des goldenen Rößls weiß, tut es mir fast weh, daß diese Art der Weihnachtsbescherung gänzlich verschwunden ist. Das goldene Rößl ist ja nichts anderes als die Sonne, die unseren Altvordern als goldenes Roß erschien, wie die alten Sinnbilder weisen, und die in der Rauhnacht der Winterjul das neue Lichtjahr bringt mit seinen Früchten: Brot, Honig, Äpfel.

Besser, ich möchte fast sagen „künstlerischer", kann man die Wiedergeburt des Sonnenwunders in der Weihenacht nicht darstellen, als es



Die kleine Kanzel in Abländschen wird durch den Lautsprecher nicht verunziert.

in dem Brauch des Goldenen Rößls geschah, wo der Naturvorgang ohne jedes Beiwerk erfaßt und versinnbildet ist.

Aber noch schöner als das Symbol war das Erleben des Wunders selbst.

Wenn das Christkind heute beim strahlenden

Lichterbaum dem Sohn des Hauses ein Auto und der Tochter einen Bräutigam bringt, nebst einer Fülle von anderen Dingen, von denen sich der Waldbauernbub von einst nichts träumen ließ, da er sie nicht einmal dem Namen nach kannte, wenn die Bescherten bei Sekt und Austern mit dem Funkhörer am Ohr einer Weihnachtsmotette lauschen, so kann ich nicht sagen, daß da vom Sinn der Weihnacht noch etwas zu spüren ist.

Da flüchte ich mich gern in die Knabenzeit und horche aus winterwarmer Erinnerungsstube, ob nicht das goldene Rößl durch die Gefilde ziehe und mir etwas einlege wie einst, da ich als Büblein, vom Zauber des Mythos umfangen, des Gabenwunders harrte, da mich ein Apfel glücklicher machte als den Sohn eines reichen Hauses ein Auto, das ihm „das Christkindl" bringt...

Eine Winternacht auf der Lokomotive.

Von Max Maria von Weber.

„Wer fährt heut' den Nachtschnellzug?" fragte der Inspektor, kurz vor Mitternacht aus der Tür seines behaglichen Kabinetts in die Abfahrtshalle zu Moorstedt heraustretend, in die ein schneidender Nordostwind ein feines Schneegestöber hereinwehte und die lange Reihe der Gasflammen bald aufflackern ließ, bald halb verlöschte. Der Schnellzug stand vor dem breiten, stattlichen Perron; die Türen der wenigen eleganten Wagen erster und zweiter Klasse, aus denen der Zug bestand, waren geöffnet und ließen in ihrem matt beleuchteten Innern die wunderlichen Pelz- und Faltenmassen halb erkennen, welche die Sitze der Nachtschnellzüge im Winter erfüllen, und aus denen nur hie und da eine rotgefrorene Nase oder ein atmender Mund hervorschaut, und noch seltener das verschlafene, um sich blinzelnde Gesicht eines erwachenden, verdrossenen Fahrgastes sich erhebt, der im Zweifel, ob er sich in Prag, Dresden oder Hannover befinde, den Schaffner nach Zeit, Ort und dem Grunde fragt, „warum so lange gehalten werde?" Nur wenige Reisende hatten am Ort den Zug verlassen; noch weniger waren dazugekommen; nur hie und da schob sich eine dunkle, dick vermummte Gestalt mühsam durch die Wagentür, während die Handkarren mit nervenerschütterndem Rollen dahinfuhren, Packer, Packmeister und Postschaffner mit einförmiger Regelmäßigkeit sich Gepäck und Poststücke zuzählten und die Wagenrevisoren sorgsam mit Laterne und Hammer an den Wagengestellen hinkrochen, jede Achse, jedes Rad, jede Feder beleuchteten, oder mit dröhnendem Hammerschlag prüften; denn nur ein durchaus revidierter Schnellzug darf seinen Lauf fortsetzen.

„Wer fährt den Nachtschnellzug?" fragt der Inspektor, der am Zuge entlang schreitet, indem sich soeben die hochbeinige Schnellzugmaschine zischend und mit glühendrot aus der geöffneten Feuertür angestrahltem Dampfe ohne Anstoß geschickt an den Zug legt. „Der alte Zimmermann", tönt die Antwort zurück, und zugleich drängt sich eine kurze, dick in einen Lederpelz gehüllte Gestalt zwischen dem Geländer der Maschine und dem Tender hervor und salutiert den Inspektor. Der alte Zimmermann ist ein Mann im Lebensalter der höchsten Mannesrüstigkeit, aber ein alter Lokomotivführer; denn während eines Vierteljahrhunderts auf der rüttelnden, tobenden Maschine zu stehen und in Wetter und Sturm, Hitze und Kälte und Regen einen Weg zurückzulegen, der zwanzigmal um den Erdball reicht, das ist eine Arbeit, die schneller zum Greise macht, als mit der Feder hinterm Ohr am warmen Ofen Akten lesen.

Zimmermann hebt bei den schwankenden, matrosenartig breitspurigen Schritten, mit denen er herankommt, beschwerlich die vom Stehen auf der dröhnenden Maschine schwach gewordenen Beine, die in dicken Filzstiefeln stecken. Er hat die Pelzmütze tief über die Ohren gezogen und ein Tuch um Genick und Hals gewunden. Aus den unbehilflichen Hüllen schaut ein kleiner Teil eines gutmütigen, muntern, dunkel von der Kälte geröteten Gesichts.

„In fünf Minuten sind wir fertig; wie steht's bei Ihnen, Zimmermann?" fragte der Inspektor. „Verdammt kalt, Herr! fünfzehn Grad schlecht gemessen", entgegnete dieser, „hab' mein Direktions-Warmbier schon im Leibe; meine Luise bringt mir aber noch einen Kaffee mit Rum; den trink' ich, während ich meinen Greif noch einmal revidiere; Teufel! gegen diesen Nordwind wird heute der Schnee stechen, als würde man mit Schuhzwecken aus Blaseröhren beschossen! Da ist die Luise schon!" — Ein kleines Weib, dick beschneit, läuft in der Tat mit